

Über die Metamorphose der Bedeutungen : das Goethe-Wörterbuch

Autor(en): **Fleig, Horst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **67 (1987)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-164466>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Horst Fleig

Über die Metamorphose der Bedeutungen

Das Goethe-Wörterbuch

Als 1966 nach langer Vorbereitung die erste Lieferung des Goethe-Wörterbuchs erschien, mischte sich in den Begrüßungschor der philologischen Zunft auch die etwas nüchterne Stimme eines Zeitungsmannes: Rolf Michaelis, der das *GWb* soeben in der *FAZ* vorgestellt hatte, erinnerte in einer Zuschrift an die Mühe, die Leser vom Wert dieses individualsprachlichen Wörterbuchs zu überzeugen. *«Wahrscheinlich sehe ich häufiger als Sie das Abirren des Blickes, wenn man von solchen wissenschaftlichen Unternehmen mit Leuten spricht, die sonst durchaus als ‹gebildet› gelten.»* Was von der hier angedeuteten Besorgnis um Nutz und Frommen, die ja den Geisteswissenschaften überhaupt gern entgegengebracht wird, zu halten ist, wäre schon damals einem Zuspruch von unerwarteter Seite zu entnehmen gewesen: *«Es freut mich zu sehen»,* schrieb Werner Heisenberg nach der ersten Lieferung, *«dass die Geisteswissenschaftler hier den gleichen Mut beweisen wie die Naturwissenschaftler, die etwa die Absicht haben, jetzt eine Maschine zu konstruieren . . . die erst Ende der siebziger Jahre die ersten wissenschaftlichen Ergebnisse liefern wird. Bei Ihnen wird das günstiger sein, weil man immerhin aus den ersten Heften schon viel lernen kann».* Sehen wir zu, wie sich dies 1987 darstellt, auf halbem Wege zwischen der Gründung des Unternehmens (1946) und seinem voraussichtlichen Abschluss.

Der verunsicherte Leser. Orientierungshilfe

Den Anstoß zu dem Goethe-Wörterbuch gab — wie so oft in der Forschung — eine unscheinbare persönliche Irritation. Jedenfalls will es die Anekdote, dass der Gräzist Wolfgang Schadewaldt (1900—1974), gewohnt, die Spezialwörterbücher zu den klassischen Schriftstellern zu konsultieren, bei der Beschäftigung mit Goethe eine entsprechende Auskunft suchte und — ins Leere griff. Für das, wonach er gesucht haben könnte, mag hier eines der später von ihm erwähnten Beispiele stehen:

*«Und mir ist's wie dem Kätzlein schwächig,
Das an den Feuerleitern schleicht»,*

bekundet Mephistopheles in der Szene «*Nacht. Strasse vor Gretchens Türe*». Leicht kann man darüber hinweglesen und «*schmächtig*» in der uns heute geläufigen Bedeutung «*mager, von zartem Körperbau*» auffassen. Wenn Mephisto aber fortfährt:

*«Mir ist ganz tugendlich dabei,
Ein bisschen Diebsgelüst, ein bisschen Rammelei»,*

dürfte man stutzig werden und eine andere, längst verschollene Bedeutung von «*schmächtig*» für möglich halten: «*lüstern-schmachtend*». Freilich verunsichert einen bei dieser Lesart noch «*tugendlich*»; als Ausdruck des diabolisch-«*tüchtigen*» Wohlbehagens des Sprechers würde auch dieser Wortgebrauch plausibel werden und so recht zu der zynischen Dialektik passen, mit der Mephisto sogleich unter Gretchens Fenster «*ein moralisch Lied/ Um sie gewisser zu betören*» ankündigt. Singt er dann: «*Tut keinem Dieb/ Nur nichts zulieb/ Als mit dem Ring am Finger!*», scheint er uns beiläufig auch einen Kommentar zum eigenen «*Diebsgelüst*» zu liefern.

Stichhaltiger werden diese Erläuterungsversuche über eine nahezu sechs Jahrzehnte später entstandene Gegenstelle in «*Faust II*». In der Szene «*Grablegung*» gesteht der liebestolle, in die Engel vergaffte Mephisto:

*«Es ist mir so behaglich, so natürlich,
Als hätt' ich euch schon tausendmal gesehn;
So heimlich-kätzchenhaft begierlich.»*

Man könnte nun noch, um sich letzte Gewissheit zu verschaffen, für «*begierlich*» die spezielle Bedeutung «*lüstern*» nachzuweisen suchen, doch mag dies zur Demonstration der Schwierigkeiten, festen Fuss in Goethes Sprache zu fassen, genug sein. Das Orientierungsbedürfnis bei seinen Texten, die mit dem sich vergrößernden historischen Abstand immer weniger zugänglich werden, ist ein erster naheliegender Grund, die Wortbedeutungen — auch die heute noch unproblematischen — möglichst vollständig zu erfassen.

Nun gibt es zwar seit langem kleinere Abhilfeversuche wie den «*Goethe-Wortschatz*» (1929) des Geheimen Studienrats Paul Fischer, in der Materialauswahl jedoch und auch in der Bedeutungserfassung blieben sie sehr lückenhaft. Schadewaldt nutzte denn die historische Stunde, die den wenigen durch den Faschismus möglicherweise nicht diskreditierten Traditionen günstig war, und legte der Ost-Berliner Akademie der Wissenschaften eine Denkschrift vor, die das Interesse der Goethe-Forschung mit dem allgemeinen der (deutschen) Sprachwissenschaft zu verbinden wusste. Da Goethe in der Entwicklung der neuhochdeutschen Sprache neben Luther derjenige ist, der «*eine unwillkürliche Norm*» für Jahrhunderte mitgeprägt

hat, werde *«eine Kodifizierung des Goetheschen Wortschatzes . . . gleichbedeutend mit der Schaffung einer Magna Charta für das neuere Deutsch»*.

Eine hochgemute Arbeitshypothese, die allerdings eines für sich anführen konnte, die unvergleichliche *«Sach- und Weltgemässheit»* nämlich von Goethes Sprache; eine schriftstellerische Tätigkeit, die in beinahe sieben Jahrzehnten — von der Spätaufklärung über die Französische Revolution bis zur Restauration und industriellen Revolution — über das dichterische Œuvre hinaus alle erdenklichen Sachbereiche in Kunst und Wissenschaft, Politik und Administration behandelt: Malerei, Graphik, Plastik und Architektur, Numismatik und Kunstgewerbe, Musik, Theater und Philosophie, ferner Botanik und vergleichende Anatomie, Geologie, Mineralogie, Meteorologie und Optik, Steuer- und Münzwesen, Wege-, Wasser- und Bergbau sowie Bibliotheks- und Universitätswesen. Wobei eine Fülle fach- und berufssprachlicher Terminologien und so unterschiedliche Darstellungsformen wie Abhandlung, Essay und Rezension, Bericht, Promemoria, Votum, Aktennotiz und Rechtsanwaltseingabe eingesetzt werden und nun auch als Textarten zu berücksichtigen wären. Nicht zu vergessen die privaten Äusserungsformen wie Brief und Tagebucheintrag.

Der so oft beschworene, 1946 kaum taxierbare Wortschatz Goethes sollte somit erschöpfend erfasst werden, ein jedes Wort einen eigenen Artikel erhalten, der es in seiner Bedeutungsvielfalt übersichtlich darstellt und durch Zitatbelege veranschaulicht. Zu dem grossen sprachgeschichtlichen *«Deutschen Wörterbuch»* der Brüder Grimm würde auf diese Weise ein Wörterbuch treten, das auf einer eminent wichtigen Sprachstufe die sprachliche Kompetenz des Sprachmächtigsten seiner Zeit nachweist. Zu dem möglichen Erkenntnisgewinn, der ja über jene Orientierungshilfe für den Leser weit hinausreicht, nachher mehr.

In gesamtdeutscher Verantwortung. Archivaufbau

Schon zum Neujahrstag 1947 wurde eine Arbeitsstelle in Ost-Berlin eingerichtet, Ende desselben Jahres eine in Hamburg (sie gehört seit 1961 zur Göttinger Akademie der Wissenschaften) und 1948 eine weitere Arbeitsstelle in Leipzig (wie jene bei der jetzigen Akademie der Wissenschaften der DDR). Schadewaldt, 1950 als Ordinarius für klassische Philologie nach Tübingen berufen, gründete 1951 die Tübinger Arbeitsstelle, die 1961 von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften übernommen wurde. Gegenwärtig arbeiten 17 Wissenschaftler an den Lieferungen des Goethe-Wörterbuchs, die im Rhythmus von zehn Monaten erscheinen. Die bundesdeutschen Institute werden je zur Hälfte aus Bundes- und Landesmitteln finanziert und regelmässig in ihren Fortschritten durch die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförde-

zung überprüft. Getragen wird das Unternehmen Goethe-Wörterbuch aber weiterhin von beiden deutschen Staaten; durch Verträge abgesichert, hat es inzwischen auch kulturpolitisch zu einer «*Klammer von grosser Bedeutung*» werden können (wie Herbert Wehner, damals Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen, in einem Grusschreiben bemerkte).

Während einer ersten längeren Arbeitsphase waren Goethes Texte sorgfältig zu exzerpieren. Textgrundlage war die «WA», die 143bändige Weimarer Sophienausgabe, zwar schon 1887–1919 erschienen, aber immer noch die einzige nahezu vollständige kritische Goethe-Ausgabe. Für jedes vorkommende Wort wurde ein eigenes Archivkärtchen angelegt, auf dem es mit dem gehörig breiten Kontext im Zitat erscheint.

Jede der Arbeitsstellen übernahm bei der Exzerption einen eigenen Textbereich; in Tübingen etwa wurden die naturwissenschaftlichen Schriften Goethes und Kernbegriffe aus seinen von den Zeitgenossen überlieferten «*Gesprächen*» exzerpiert. Mit Ausnahme reiner historischer Eigennamen waren ansonsten *alle* von Goethe gebrauchten Wörter aufzunehmen; nur hinsichtlich der Quantität gab es die vernünftige Einschränkung, bei vieltausendfach belegten Funktionswörtern wie «*und*» oder bei Hilfsverben lediglich eine exemplarische Auswahl zu treffen und sich stärker auf die heute ungebräuchlicheren Verwendungen zu konzentrieren. Aber auch bei einem solchen Funktionswort musste die ganze Bedeutungsvielfalt schon bei der Exzerption eingefangen werden. Eine maschinelle Exzerption kam übrigens damals noch nicht in Frage, und auch spätere Versuche liessen zu wünschen übrig.

So wurden in etwa 15 Jahren 3,2 Millionen Archivkarten geschrieben, die sich auf 80 000 Worteinheiten verteilen: Goethes Wortschatz. Er ist etwa viermal so gross wie derjenige Puschkins, Storms oder des durchschnittlich Gebildeten von heute. Selbst das bedeutendste deutsche Wörterbuch des 18. Jahrhunderts (von Adelung) kommt nur auf 55 000 Worteinheiten. Vor allem aber ist es die Qualität dieses Textkorpus, die angesprochene «*Sach- und Weltgemässheit*», die vergleichbare Autorenlexika wie zu Shakespeare, Molière und Dante, Puschkin, Petöfy oder Mickiewicz in den Schatten stellt. Für diese in so vielen Text- und Sachbereichen operierende polymorphe Sprache war auch zuallererst eine angemessene Form der Bedeutungsdarstellung zu entwickeln. Dies geschah noch während der Exzerptionsphase anhand von Probeartikeln sowie Sonderwörterbüchern zu «*Götz*» und «*Werther*».

Goethescher Wortgebrauch, Beispiel «Denker»

An dem kurzen Wortartikel «*Denker*» möchte ich die Wesenszüge dieses Bedeutungswörterbuchs erläutern. In den heutigen Wörterbüchern der

deutschen Sprache findet man durchweg nur die eine, leicht abgewandelte Angabe: *«jemand, der grosse Fragen gründlich durchdenkt, Philosoph»*. Dass *«Denker»* eine Bedeutungsverengung erfahren haben muss, lässt sich den Etappen zurück bis zur Goethezeit entnehmen. Ähnlich wie Heyne (1890) definiert Sanders (1876) noch etwas differenzierter: *«denkende Person, Philosoph»*. Während dieser Doppelakzent so auch bei Wilhelm Grimm 1860 im *«Deutschen Wörterbuch»* erscheint: *«der sinnende Mensch... philosophus»*, ist der zweite Akzent bei Campe (1807) nicht mehr eindeutig an der Philosophie orientiert: *«einer der denkt, besonders aber einer der im Denken und Nachdenken geübt ist»*. Von der später so dominierenden Bedeutung *«Philosoph»* findet sich nun bei Adelung (1793) fast keine Spur mehr: Es sei *«Denker... bey einigen Neuern, ein Mann, der sich zum denken gewöhnet, der überall den Grund der Dinge zu untersuchen bemühet ist; ein wegen der grossen Vieldeutigkeit des Verbi [denken] sehr unbequemes Wort»*.

Was daran so unbequem gewesen sein dürfte, zeigt schon ein Blick auf die rund 40 Belege bei Goethe, die sich so gar nicht der traditionellen Definitionspraxis fügen wollen. Statt der einen Grundbedeutung lassen sich nämlich drei gleichwertige Bedeutungspunkte erkennen. Überraschenderweise herrscht bei ihm doch der emphatische, sich auf die Philosophie beziehende Gebrauch vor — mit der kleinen, aber wichtigen Erweiterung, dass er mit *«Denker»* von den ersten Belegen 1772 und 1775 an über den Schulphilosophen hinaus einen jeden bezeichnet, der sich kundig mit philosophischen Fragen beschäftigt. Nicht nur ist ihm so Hegel *«ein vorzüglicher Denker, der eine Idee penetriert»*, sondern auch etwa der mit ästhetischen oder sprachtheoretischen Schriften hervorgetretene Dichter; neben Schiller und Klopstock würdigt Goethe insbesondere den *«vortrefflichen Denker»* Lessing, der ihn mit dem *«Laokoon»* (1766) *«aus der Region eines kümmerlichen Anschauens in die freien Gefilde des Gedankens»* gerissen hätte. Die so oft und zu Recht auf Goethe gemünzte Formel vom *«Dichter und Denker»* übrigens hat Goethe selber nicht gebraucht.

Der zweite Gliederungspunkt des Artikels *«Denker»* führt eine Wortverwendung auf, der wir bei dem sprachhistorischen Exkurs so nicht begegnet waren:

«für den theoretisch versierten (Natur-)Forscher; das intellektuelle Moment öfter in Verbindungen wie ‹Beobachter und Denker› betont, das mittlere, aber verlässliche theoretische Niveau in Attributen wie ‹redlich›, ‹geübt›, ‹ruhig›».

Dieser Bedeutungsschwerpunkt mag zugleich für die wichtige Rolle der *Sachbereiche* stehen, in denen das zunächst ungebräuchliche Wort sich behaupten und dabei neue Bedeutung gewinnen kann. Hier lässt sich

besonders Goethes Interesse an der naturwissenschaftlichen Theoriebildung verfolgen: *«Des Denkers einziges Besitztum sind die Gedanken, die aus ihm selbst entspringen . . . Daher werden die Streitigkeiten über die Priorität einer Entdeckung so lebhaft»*, lautet das erste Belegzitat für diese Bedeutung, eine Reflexion anlässlich der argumentativen *«Manöver»*, mit denen der junge Newton seine Farbentheorie in der Royal Society durchzusetzen versucht hätte. Das zweite Belegzitat, das ebenfalls der *«Geschichte der Farbenlehre»* entstammt, stellt uns einen anspruchsloseren Theoretiker vor, den Experimentalphysiker Mariotte, der zwar *«nicht Philosoph, doch redlicher Denker . . . fleissiger Sammler und Ordner von Beobachtungen»* gewesen wäre.

Die dritte Bedeutungsangabe von *«Denker»* lautet:

«auszeichnende Qualifizierung für den geistig Beweglichen, sein Tun Durchdenkenden, den Erfinderischen oder Enträtselnden».

Hier ist eine breitere, nicht schärfer zu fixierende Bedeutungsrichtung festgehalten, die in den gemeinsprachlichen deutschen Wörterbüchern in Formulierungen wie *«denkende Person»* mitläuft. — Ein vierter Punkt schliesslich bucht einen Spezialfall, *«Denker»* als *«Titel der von Clavigo herausgegebenen aufklärerischen Zeitschrift»*, *«für: ‹El Pensador›, ‹Le Penseur›»* (die fremdsprachigen Titel berücksichtigen die stoffliche Vorlage von Goethes Trauerspiel, die von ihm streckenweise wörtlich übernommenen Memoiren von Beaumarchais).

Der Artikel ist damit noch nicht fertig. Jedes Bedeutungswörterbuch, das die Stichwörter in alphabetischer Ordnung aufführt, hat die systematische Schwäche, das Stichwort von bedeutungsverwandten Wörtern zu isolieren. Die Synonyme sollten gerade in diesem Wörterbuch nicht fehlen, das die sprach- und welterschliessende Leistung eines universellen Autors vollständig zu erfassen sucht. Sie erscheinen daher am Ende eines jeden Artikels nach dessen Gliederungspunkten geordnet: Für die erste Bedeutung von *«Denker»* wird auf *«Philosoph»* und *«(Welt-) Weiser»* verwiesen, für die zweite auf *«Beobachter»*, *«Betrachter»*, *«(Natur-)Forscher»*, *«Theoretiker»*, *«Theorist»* und *«Wissenschaft(l)er»*, für die dritte auf *«Dichter»* und *«Kopf»*. Dies mit der Zeit immer dichtere Verweisungsnetz wird noch durch Verweise auf Komposita und Ableitungen ergänzt, hier auf Spezifizierungen wie *Frei-, Hinterdrein-, Nach-, Natur- und Selbstdenker*.

War der Artikel *«Denker»* bei vergleichsweise einfachen Bedeutungsverhältnissen auf knapp 40 Spaltenzeilen abzuhandeln, so beansprucht der komplexere Artikel *«denken»* rund 660 Zeilen. Bei solch gewichtigeren Artikeln gibt eine Vorbemerkung regelmässig über lebens- und sprachgeschichtliche Aspekte Auskunft, namentlich darüber, wie sich der Gebrauchsschwerpunkt in Goethes Entwicklung verlagerte, wann eine

bestimmte interessante Wortbedeutung in welcher Textsorte (wie Brief, Lyrik, Abhandlung) zum erstenmal nachzuweisen ist, welche Anregungen Goethe dabei verarbeitete. Bei verwickelteren und umstrittenen Bedeutungserklärungen pflegen Fussnoten auf die einschlägige Literatur, darunter die historischen Wörterbücher zu verweisen.

Bedeutungsbildung und -prägnanz

Dies Autoren-Wörterbuch steht und fällt mit der Fähigkeit der Artikelschreiber, das Gebrauchsprofil Goethes für jedes einzelne Wort herauszuarbeiten. Wie bei «*Denker*» sind dazu die Bedeutungsangaben der gemeinsprachlichen Wörterbücher durchweg zu stereotyp und einschichtig. Von Nutzen sind sie als Hilfsmittel, die eine Vorinformation über das Wort gestatten, für verschollene Bedeutungen die Augen öffnen und im grossen ganzen doch die damalige lexikalische Norm vermitteln, vor der sich der individuelle Wortgebrauch besser abheben kann. Gewiss bedient sich auch ein Goethe massiv der sprachlichen Konventionen, Tausender fester Verbindungen und phraseologischer Wendungen, weiss sich nicht ohne Behagen in der juristischen Formel- und der Kanzleisprache einzurichten. Und weicht doch schon darin von den — freilich noch instabilen — Gebrauchsnormen ab, wie er sich auf sie einlässt, die Standardbedeutungen mit stilistischen Valeurs anreichert, mit Begleitvorstellungen und unerprobten Sachbezügen, aus denen sich häufig neue Wortbedeutungen entwickeln.

Stärker ins Auge fällt dabei die stilistisch-«*pragmatische*» Dimension des Worts. Bewertende und andere «*intensionale*» Faktoren wie scherzhafte, ironische oder abschätzige Redeform, die zugleich mit einer ursprünglichen Wortbedeutung spielen mag («*Abiturienten*» für die 1803 aus Jena «*weggehenden*» Professoren), Euphemismus, Parodie und Archaismus haben durchaus bedeutungsbildende Kraft und nähern sich den eigentlichen Neubildungen: Seien es spontane Charakteristika wie «*derbständig*» (für fest und tüchtig dastehende Schweizer), Affektbildungen wie «*Deutschnarrheit*» (für die romantisch-frömmelnde Hingabe an das deutsche Mittelalter), Zeugmata wie «*davonheulen*», poetische Solitäre wie «*Dämmerferne*» (für das raum- und zeitlose Reich der «*Mütter*» in «*Faust II*»); oder nur unsicher deutbare Kontaminationen wie «*dämperich*», womit Goethe seinen unzuverlässigen und kränkelnden Sekretär E.C. John, den späteren preussischen Spezialensor für das «*Junge Deutschland*», titulierte (vermutlich aus thüringisch «*dämpfig*» = kurzatmig, engbrüstig und «*temperleinisch*» = phlegmatisch wie eine damals populäre Lustspielfigur). Und Legion sind die Metaphern, die Bedeutungsfremdes

zusammenbringen und einen neuen uneindeutigen Sinnhorizont eröffnen, auch die Neubelebungen längst verblasster Metaphern durch Rückversinnlichung.

Unauffälliger als durch stilistische Manöver und die von Goethe so geliebten Wortbildungsstrategien wie Zusammenrückung und Klammerfügung nach Art von «*herz- und sinnvoll*» oder «*Gehör-, Sprach- und Denkwerkzeuge*» (die als solche mehr bedeuten wollen als Additionen wie «*Apfel- und Birnbäume*»), unscheinbarer also, aber tiefgreifender wohl bildet sich Bedeutung über die Sachbindung des Worts. Die alle Sachzusammenhänge durchdringende Sprachgewalt Goethes ist gar — wie man vermutet hat — ein Grund dafür, dass etwa 60 Prozent der Wörter des Buchstabens A nur ein- bis dreimal belegt sind. Der Bedeutungswandel kann hier ebenso verdeckt bleiben oder unregelmässig verlaufen wie der soziale Wandel, auf den er in der Sache oft bezogen bleibt. Darum ist bei der Bedeutungserklärung von «*Bauer*» auch ein Hinweis darauf zu finden, dass thüringische Bauern im Winter Nebenbeschäftigungen als Holzverkäufer oder Fuhrleute nachzugehen hatten; und dokumentiert der Artikel «*Chirurg(us)*» die zu Goethes Zeit sich vollziehende Wandlung des Berufs, die vom Barbier mit eigener Praxis für die «*kleine Chirurgie*» über den qualifizierteren Wundarzt (Wilhelm Meister!) zum akademischen Vertreter der «*grossen*» operativen Chirurgie führt.

Um all diesen oft fragilen, verdeckten und auch diffusen Bedeutungsansätzen gerecht zu werden, muss sich der Artikelverfasser bei den semantischen Erläuterungen gekonnt zurückhalten. Sie haben «*prägnant*» in dem Sinne zu sein, dass sie auch dem Bedeutungsschwangeren nachkommen können und doch nicht gegen die Klarheit einer systematischen Gliederung sowie den gebotenen Lakonismus eines Wörterbuchs verstossen. Bei den reichen und subtilen Metamorphosen der Bedeutungen kann das Artikelschreiben zu einem hohen und vielleicht auch vom Leser zu teilenden Vergnügen werden.

Pluralistische Organisation, Laufzeit

Jeder grössere Artikel wird zunächst innerhalb der Arbeitsstelle besprochen, vom Verfasser umgearbeitet und danach zur externen Kritik an eines der anderen Institute weitergeleitet. Dann erst gibt ihm der Autor die endgültige Gestalt. Gegenseitige Kritik, zwischen den Arbeitsstellen von Lieferung zu Lieferung wechselnde Redaktion sowie von Zeit zu Zeit stattfindende gemeinsame Konferenzen sollen die nötige Übereinstimmung bei den Darstellungs- und Mengennormen garantieren. Sie erlauben darüber hinaus einen ungewöhnlichen, bei einer Zentralredaktion so nicht

denkbaren Pluralismus, der noch durch die unterschiedlichen sprachgeographischen und auch -philosophischen Standpunkte belebt wird.

Bislang hat es auch eine grössere Konzeptänderung gegeben. Wer im ersten Band des *GWb* in den Artikeln «a» bis «azurn» blättert, findet recht karge Erläuterungen und eine üppige Belegdokumentation von oft 15–20 Zitaten hintereinander vor. Seit einiger Zeit sind nur noch wenige Zitatbelege üblich, dafür werden die Bedeutungsangaben erheblich angereichert, dichter gesetzt und im Artikelaufbau genauer aufeinander abgestimmt. Die straffere und dabei komplexere Darstellungsform soll dem Leser den Überblick über Bedeutungsnuancen erleichtern, die er früher oft nur implizite vorgesetzt bekam — wobei vermutlich nicht selten der erwartete Effekt ausblieb, dass die Belege «für sich selber sprechen» könnten. Auch wurde durch diese Modifikation eine Verkürzung der Laufzeit und eine Beschränkung des Umfangs angestrebt. Das Goethe-Wörterbuch soll in spätestens 40 Jahren oder nach insgesamt 80 Lieferungen zu seinem Ende kommen und würde dann einen Zeitraum beansprucht haben, der ziemlich genau an Goethes Lebenszeit heranreicht. Das letzte zu erläuternde Wort heisst «zypresseragend»; es wird den Abschiedsschmerz sicherlich erleichtern, steht es doch im «*Diwan*» bei der Verheissung von Paradieseswonnen für die tapfer in der Schlacht Gefallenen:

*«Weisheitsbaum an Baum zypresseragend
Heben Äpfel goldner Zierd' empor...».*

Forschungs- und Auskunftsmittel

Was lässt sich schon jetzt zur Benutzbarkeit dieses Thesaurus sagen? Die unmittelbare Aufgabe, den individuellen Wortgebrauch Goethes zu erklären und in seinen Dimensionen auszumessen, eröffnet zugleich ein weites sprach- und kulturgeschichtliches Forschungsfeld. Nur zu nennen sind hier die Hauptdisziplinen der Sprachwissenschaft wie Lehnwort- und Namensforschung, Grammatik, Rhetorik und Begriffslehre (der später einmal ein Registerband mit systematischen Verweisen anzubieten wäre). Schon war das *GWb* bei einer so speziellen Frage wie der nach einer angemessenen Bedeutungsauffächerung in einem Wörterbuch des Arabischen von Nutzen. Sein Archiv wurde systematisch von dem 1977 abgeschlossenen «*Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*» herangezogen, das die Sprache zurück bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert berücksichtigt. Für die Wortforschung konnte Goethes — von Sprachpuristen wie Campe übergangene — Zuneigung zu den Fremdwörtern dokumentiert werden: Ein Viertel der rund 6000 Stichwörter zu «A» sind Fremdwörter, und zwar

überwiegend aus der griechisch-römischen Antike (1100), worauf mit weitem Abstand das Französische (220 Wörter) und Italienische (50) folgen.

Seit einiger Zeit in das lexikographische Kolloquium der *DFG* einbezogen, könnte das *GWb* die gemeinsprachlichen Wörterbücher ergänzen und dabei dem Anschein von Konsequenz und Lückenlosigkeit in ihren — wohl unvermeidlich groben — Bedeutungstradierungen entgegentreten. Auch für Goethe, der die Sprachtradition so stark prägte, gilt eine Ausgrenzung aus der Tradition, insofern viele seiner Bedeutungsansätze praktisch folgenlos geblieben sind. Er selbst hat im Alter auf seine Weise eine erstarrte Traditionsbildung unterlaufen, indem er immer entschlossener durch verstörenden und inkorrekten Sprachwitz gegen den von ihm mit-erstellten Standard der Literatursprache verstieß. Wie sich Bedeutung bei ihm gewissermassen nur ankristallisieren konnte, wäre wohl wert, einmal genauer verfolgt zu werden.

Zur Erforschung der Literatur-, Kultur- und Sozialgeschichte des 18. und frühen 19. Jahrhunderts gibt es keine zweite individuelle Quelle, die von den künstlerischen und intellektuellen Hauptleistungen bis in die Verästelungen des Verwaltungswesens hinein so kundig und reflektiert Zeugnis ablegen könnte. All dies sei hier abschliessend nur in dem schmalen Ausschnitt vorgeführt, wie er über die schriftlichen Antworten des *GWb*-Archivs zu erschliessen war. Seit Jahrzehnten nämlich steht das umfangreiche, an jeder Arbeitsstelle vorhandene Belegarchiv der Forschung wie der interessierten Öffentlichkeit als Auskunft- und Arbeitsmittel zur Verfügung. Die meisten der vielen hundert Anfragen kamen von Literaturwissenschaftlern, darunter Editoren der Werke von Schopenhauer und Heine, Dilthey, Nietzsche und Kafka, Wolfskehl, Spranger und Gehlen; und vor allem der Schriften von Thomas Mann, der so manches angebliche Goethe-Wort frei ersonnen hat (in den Vorarbeiten aber höchst korrekt zu zitieren pflegte). Beachtlich ist die Anfragefrequenz noch bei den Naturwissenschaftlern — namentlich den Medizineren —, den Philosophen und Sozialwissenschaftlern. In der Nationenstatistik liegen zur Zeit die USA an der Spitze, gefolgt von England und der Schweiz; Exotika sind hier Venezuela, Neuseeland und Österreich.

Viele Studenten waren für Wortmonographien und Literaturstudien mit Material aus dem *GWb*-Archiv zu versorgen; allein anhand ihrer Themen und Anfragen könnte man sich an einer kleinen Bildungsgeschichte der letzten Generationen versuchen. Immer wieder wandten sich Verbandsrepräsentanten auf der Suche nach einem massgeschneiderten Goethe-Wort an das Archiv; «*Goethe und der Wein*» war zur Fasnacht gefragt, «*der Pumpernickel und Goethe*» bei einem Firmenjubiläum, auch erkundigte sich ein denkender Ingenieur nach dem Wort «*Die Natur verstummt auf der Folter*». Bewegender sind die Fälle, wo jemand seit Jahrzehnten von einer

fragmentarischen oder kaum noch erinnerlichen Goethe-Stelle verfolgt wird und es endlich wissen möchte.

Vielleicht forscht man ähnlich einst nach der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts. «Die Bedeutungsinterpretamente, die der Goethe-Lexikograph heute schreibt, sind später eine Instanz der semantischen Vermittlung zwischen dem Autor Goethe und seiner Leserschaft im 3. Jahrtausend», bemerkt der Linguist H.E. Wiegand. Was dann, wenn auch die gemeinsame sprachliche Basis der Gegenwart mit dem späten 3. Jahrtausend sehr schmal geworden ist? Müsste nicht erst der Interpret selber, das Jahrhundertwerk Goethe-Wörterbuch, wiederbelebt werden? Doch das ist wohl ein *zu* weites Feld.

¹ Goethe-Wörterbuch. Herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften der DDR, der Akademie der Wissenschaften in Göttingen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Zweiter Band, 10. Lieferung: «deshalben — du». Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1987.

LONZA



**Die
kreative Chemie ist
ein Handzeichen, das der
höheren Lebensqualität
bessere Wege weist.**

LONZA. Chemie ist Zukunft.

LONZA AG, CH-4002 Basel, eine Konzerngesellschaft der Schweizerischen Aluminium AG.
